

Wolfgang Berger

Das Bild spricht für sich. Die Spielarten ikonischen Kommunizierens. Teil 3: Gefühle teilen

2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/16385>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Berger, Wolfgang: Das Bild spricht für sich. Die Spielarten ikonischen Kommunizierens. Teil 3: Gefühle teilen. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft*. Heft 29, Jg. 15 (2019), Nr. 1, S. 22–31. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/16385>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<http://www.gib.uni-tuebingen.de/image/ausgaben-3?function=fnArticle&showArticle=526>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Wolfgang Berger

Das Bild spricht für sich. Die Spielarten ikonischen Kommunizierens. Teil 3: Gefühle teilen

Abstract

At last I dare to explore uncharted territory. From informing about a feeling, I pass over to the corresponding request, and from there to the problem of sharing such a feeling. How does it work when using pictures? To answer this, I imagine a child's drawing of a grandson for his grandmother. Finally, the result will be confirmed by Raphael's painting *Coronation of the Virgin* (vgl. Wikipedia).

Zum Schluss meiner Abhandlung wage ich mich in kaum erkundetes Gelände. Vom Informieren über ein Gefühl geht's zum diesbezüglichen Auffordern, von da aus zum Teilen desselben. Um zu zeigen, wie Bildern das gelingt, habe ich mir die Kinderzeichnung eines Enkels für seine Oma ausgedacht. Am Ende sehen wir uns auch von Raffaels *Marienkrönung* (cf. Wikipedia) bestätigt.

1. Vorweg

Informieren, Auffordern, Teilen von Überzeugungen und Anstiften zu gemeinsamem Tun – alles ist in den beiden ersten Aufsätzen abgearbeitet. Nur wie Gefühle zu teilen wären, das blieb bisher ausgespart. Ich hatte keinen Plan. Und er lag doch so nah. Wenn wir nur ein bisschen anders uns ausdrücken würden:

statt »Klein-Alph sucht seine Freude über den prächtigen Weihnachtsbaum mit Oma Betta zu teilen« besser »Er steckt sie mit seiner Freude an«, oder noch besser »Alph stiftet seine Oma zur gemeinsamen Reaktion des Freuens an«. Jetzt fühlt sich Alphs Ziel, zusammen mit Betta sich zu freuen, fast schon so an wie letztes Mal das Ansinnen jenes anderen, des mit Frisbee versehenen Alphs, der zusammen mit jener anderen Betta im Park spielen wollte. Da scheint noch Platz zu sein im großen Topf des gemeinsamen Reagierens, nicht nur für Taten im herkömmlichen Verstand, sondern auch für Gemütsbewegungen. Wenigstens für die offensichtlichen: wir hätten bloß drauf zu achten, dass sie äußerlich irgendwie bemerkbar wären; ihnen möchte in der Regel ein als normal oder als üblich geltender Ausdruck eigen sein, daran Beteiligte und Betroffene messen könnten, ob die oder der jeweils andere das fragliche Gefühl wirklich auch hat.

Dies einmal angenommen, probieren wir einfach aus, wie weit uns das trägt, wenn wir das Fühlen für ein Reagieren nehmen.

2. Geteilte Freude

Am Beispiel wollen wir's angehen. Es klang oben schon an und kommt von Tomasello her, aus seinem Buch *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Seite 126. Gegeben wird das Stück, wie sich der kleine Alph über einen Weihnachtsbaum freut, den sein Vater gerade aufstellt. Oma Betta kommt herzu, der Knirps hopst zwischen ihr und dem Baum hin und her und quiekt vor Begeisterung. – Moment mal. Ist sein Getue nicht eher unwillkürlich (und wäre dann gar kein Handeln)? Ist es nicht. Nicht in der Art, wie er es ausrichtet. Denn zu seinem Vater hin, der das Errichten und Schmücken eigentlich besorgt hat, zeigt er kein solches Verhalten. Wenn er will, kann er es genauso gut lassen, und das ist fürs Handeln typisch. Also dann doch und gleich mit Abkürzung: $T_{\alpha h}$ ist sein Tun, mit dem er die Oma zu gemeinsamer Freude anregt. Für ihrer beider Freuen setzen wir das Kürzel $F_{\alpha\beta w}$ an, wobei wir mit dem angefügten w die Freude als auf den prächtigen Weihnachtsbaum gerichtet kennzeichnen und so dafür sorgen, dass Omas Freude über den Anblick des springlebendigen Enkels respektiert, aber ausgeblendet bleibt.

Damit machen wir uns an die Arbeit: nehmen den fünften Abschnitt unseres zweiten Aufsatzes her und schreiben überall dort, wo im Kernsatz zum gemeinsamen Tun noch $T_{\alpha\beta r}$ steht, fortan $F_{\alpha\beta w}$ hin. Modeln wir das noch ein bisschen um, erwähnen weiterhin den Weihnachtsbaum gar nicht mehr, weil wir ihn uns selbstredend hinzudenken, und ein entsprechender Lehrsatz zum gemeinsamen Fühlen fällt uns zu: α fordert β auf, dass sie zusammen F fühlen mögen, und er informiert sie, dass sie das tun werden.

Klingt im ersten Teil noch holpriger als beim gemeinsamen Tun schon. Was bitte soll eine von α an β gerichtete Aufforderung, *sie* möge darum besorgt sein, dass *er* sich freut und sie sich auch? Er freut sich doch schon. Wir müssen $F_{\alpha\beta w}$ irgendwie auseinanderpuhlen. Zum Glück ist Freuen etwas, das jeder für sich allein erledigen kann: $F_{\alpha\beta w} \equiv F_{\alpha w} \wedge F_{\beta w}$ – α freut sich und β freut sich. Damit

dann wird in der Obhut unseres Logikers aus dem holprigen Anregen von vorhin – unter der Voraussetzung, α freut sich – eine glatte Summe aus Auffordern und Informieren: α fordert β auf, sich ihrerseits zu freuen, und informiert sie, dass sie sich beide freuen werden.

So einfach. Es lag auch daran, dass wir dem Logiker noch ein *Prinzip* mitgeben konnten, das den Zusammenhang zwischen Glauben und Fühlen regelt: Wer etwas fühlt, der glaubt auch, dass er es fühlt – $F_{\alpha}w \supset G_{\alpha}F_{\alpha}w$. Es gilt genauso gut für β .

3. Über ein Gefühl informieren

Wie nochmal regt Alph die Beta zu einer gemeinsamen Gemütsbewegung an? – : Indem er sie darüber informiert, was sie beide fühlen werden, und gleichzeitig sie auffordert, das auch zu fühlen – es ihm nachzufühlen, denn es ist ja vorausgesetzt, dass er schon fühlt.

Klein- α , als er zum Beispiel zwischen Weihnachtsbaum und Oma hin- und herhopste und vor Freude quiekte, hat uns vorgeführt, womit der Job am besten zu machen wäre: Lautgebung und Körperbewegung, auch Körperhaltung, Gestik und Mimik – allesamt Verhaltensweisen, die unter die Gefühlsausdrücke fallen. Wer sich in solchen Artikeln von Mutter Natur vernachlässigt wähnt, nimmt in der Verwandtschaft, bei Nachbarn oder an Schauspielschulen Nachhilfe. Dann darf er sich ausreichend gewappnet wissen, dass vom Anregen ihm erst mal das Informieren gelänge. Der entscheidende Punkt dabei: dass er sich Gefühlsausdrücken nicht wehrlos ausgeliefert fühlt, sondern sie, wenn sie ihm schon unwillkürlich unterkommen, wenigstens beim Adressieren zu handhaben versteht. Um es theatralisch zu sagen: dass sie unter seiner Regie zu Handlungen werden.

Für unser Beispiel heißt das, wenn wir es formstreng fassen: α richtet sein Springen und Johlen so an β , dass er sich mit ihr im Konsens wähnen darf, dass ihre Wahrnehmung dieses seines Gefühlsausdrucks für ihn Grund ist zu glauben, dass sie glaubt, er freue sich. Die Unüberseh- und -hörbarkeit hat vorher dafür gesorgt, dass α sich mit β einig sein durfte, dass er glaubt, sie nehme sein Getue wahr. Beides trifft zusammen in der Schlussfolgerung, er informiere sie über seine Freude.

Die Theorie liefert, was die Intuition längst weiß. Sensationell ist es nicht. Aber eine andere Einsicht wird uns aus der umständlichen Darlegung zuteil: Wenn α die β über sein Gefühl informiert, dann macht er es ganz nach dem Muster, wie wenn er sie per Bild über einen Sachverhalt informiert. Das Bild, das er hernimmt und ihr vorführt, ist sein Gefühlsausdruck, der dargestellte Sachverhalt seiner Gefühlslage. Klar, wenn Einer für ein Gefühl keinen Ausdruck findet, geht die, an die er sich richtet, leer aus. Und von selber versteht sich die Analogie: Wie ein Bild einen Sachverhalt darstellen kann, der nicht besteht, beispielshalber Radeln über tiefes Wasser, so kann auch ein

Gesichtsausdruck ein Gefühl vortäuschen, das der Gesichtsinhaber nicht hat. Ganze Industrien leben davon.

4. Auffordern zum Fühlen

Jedem wird es auf der Zunge liegen: Mich kann doch keiner auffordern, das und das zu fühlen! Was ich fühle, ist nicht meiner Willkür unterworfen, wenigstens nicht so, wie wenn mir einer befiehlt, den Arm zu heben, und ich tue es oder nicht, wie mir eben beliebt.

Das Fühlen stellt sich auf Zuruf nicht ein. Für die, die das Gewünschte fühlen soll, ist es eher eine Sache des Zulassens. Und für den, der es bei der anderen erreichen will, eine des Hervorrufens. Er wird Hilfsmittel brauchen. Wie stellt er's an?

Vergessen wir nicht, α ist selber schon gerade dabei, sich zu freuen, sein diesbezüglicher Gefühlsausdruck ist also auch gerade unterwegs. Da läge der Gedanke doch nah, ihm diene sein Gehabe auch dazu, mit seiner Freude die Oma anzustecken. *Affektübertragung*. Sein Gefühlsausdruck gäbe ihr einen auffordernden Schubs zu einer Gemütsbewegung derselben Sorte. Da sei eben *Empathie* am Werk. Und prompt haben wir einen feinen Unterschied übersehen: Der Knirps freut sich über den Weihnachtsbaum; die Großmutter freut sich an der Freude des Enkels. Dem Kleinen aber geht's darum, dass sich ihre Freude am kerzengeschmückten Baum entzündet. Ja gut, ein im psychologischen Fach Bewandelter möchte uns eine kausale Brücke von dieser zu jener bauen. Eine Schwierigkeit aber bleibt: Ob und wie sein Gefühlsausdruck die Beta an ihren Empathienerven oder Spiegelneuronen kitzelt, ist dem Alpha als Kommunizierendem egal. Er setzt auf Verstehen und will keinen Verstand umgehen, auch den von β nicht. Wie anders also stellt er's an?

Wie anders als mit lautstarkem Ausdruckstanz? – Ja hat denn Oma nicht registriert, wie des Enkels Hopsen zwischen ihr und dem schmucken Baum hin- und herging? Und er ihr so die Quelle seiner Freude bezeichnete? Was ihm gefiel, das konnte ihr nicht missfallen – er war noch zu klein, um anderes in Erwägung zu ziehen. Wenn er sie also hinführte zum Freudenquell, war er sich sicher, dass sie diesen nicht verschmähte, und er glauben durfte, dass Oma sich freute. Was ihm klar war, konnte der alten Dame nicht verborgen bleiben. Mit der Ausrichtung seines Gehopses auf den Weihnachtsbaum hatte Klein-Alpha den Grund gelegt – nicht bloß bei der Oma, dass sie sich freue, sondern genauso gut bei sich, glauben zu dürfen, Oma freue sich. Und da die Dinge ganz offen so lagen, waren sie beide in dieser Hinsicht sich einig. Was in unserer formelhaften Sprechweise so zu lesen ist: α glaubt sich mit β im Konsens, dass ihr Wahrnehmen seines Quiekens & Hopsens und damit erst recht ihr Registrieren der im Gehopse eingearbeiteten begleitenden Komponente für ihn Grund ist zu glauben, β sei davon überzeugt, er glaube, dass sie sich am anvisierten Bäumchen erfreut.

Wenn nunmehr Einigkeit herrscht unter den Beteiligten über die in der Formel genannten Bedingung – heißt: β hat den erfreulichen Gegenstand bemerkt; α glaubt, sie habe ihn bemerkt; sie glaubt, er glaube das; sie wieder glaubt... na, und so weiter –, dann kann uns die logische Schlussfolgerung kaum mehr überraschen: α informiert β mit seinem Getue darüber, dass er glaubt, sie freue sich über den Christbaum.

Jetzt kommt uns zupass, dass das Auffordern, wie im Teil zwei unserer Betrachtungen dargelegt, genauso gut im Kleid des Informierens daherkommen kann. α braucht also sein eben hergeleitetes Informieren nur noch damit zu untermauern, dass er selber glaubt, β freue sich. Und schon hat es sich zum Appell gemausert: Der kleine Alph fordert seine Oma auf, sich am frisch errichteten Bäumchen zu freuen.

Die Quintessenz aus dem Beispiel ist leicht und rasch gezogen: Wer eine andere auffordern will, etwas Bestimmtes zu fühlen, der verweist sie am besten auf einen geeigneten *Gefühlsauslöser*, auf ein Ding oder ein Geschehnis, auf das Ganze oder irgendein Detail davon, von dem er sich mit ihr darin einig glaubt, es brächte sie emotional in den gewünschten Zustand. Und er setzt hinzu, dass der Gefühlsauslöser bei ihm schon gezündet hat.

5. Gefühl und Bild

Erst einmal wäre zusammenzuzählen, was die beiden vorangegangenen Abschnitte gebracht haben: Indem er die Handlung *h* ausführt, *regt* Alph, der vom *Gefühl* *F* sich schon befallen weiß, seine Betta dazu *an*, das *F* mit ihm *zu teilen*, dann und nur dann, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind:

1) α *informiert* mit *h-Tun* β darüber, dass er das Gefühl *F* hat.

2) α *fordert* mit *h-Tun* β dazu *auf*, das Gefühl *F* zu haben.

Wem es bei der Redeweise in (2) nach wie vor mulmig ist, der findet in geschmeidigeren Formulierungen gleichwertigen Ersatz:

2'a) α *informiert* β mit *h-Tun* darüber, dass er glaubt, sie werde *F* fühlen.

2'b) α *glaubt*, dass β das Gefühl *F* haben wird.

Das Beispiel vom kleinen Alph, der Oma Betta und dem Weihnachtsbaum hat gezeigt: Alph kann (1) dadurch erreichen, dass sein *h-Tun* zum einen das Gefühl *F*, das er hat, ausdrückt – heißt: sein *h-Tun* enthält eine Komponente, die der Betta ein Bild namens » α 's *F*-Gefühlsausdruck« vor Augen führt. Und (2'a) gewinnt er dadurch, dass sein *h-Tun* zum anderen der β einen »*F*-Gefühlsauslöser« anbietet.

Wollte α sein kommunikatives Animieren jetzt *per Bild* ausführen, so fände er in (1), (2'a) und (2'b) die Rezeptur dafür. Erst mal bräuchte er den eigenen Gefühlsausdruck bloß abzumalen; sodann hätte er den Gefühlsauslöser ins Bild zu holen und müsste in diesem auch noch darstellen, mit welcher Wirkung desselben auf β 's Gefühlslage er rechnet, zuletzt zuverlässig damit rechnet. So gesehen, wohnen dem *Tun* des α wieder zwei Bilder inne, ein

Doppelpack, der zum ersten Mal beim Auffordern per Bild auf den Plan getreten war und uns seitdem nicht mehr verlassen hat.

Im Beispiel weiter, ein paar Jahre später, und Klein-Alph verfährt nach den Regeln (1) bis (2'b) der *Bildbildung*. Er kann inzwischen malen. Wieder ist Weihnachten, aber Oma Betta liegt im Krankenhaus. So malt er ihr ein Bild vom aktuellen Weihnachtsbaum, daneben einen kleinen Jungen und eine Frau – für alle Insider unverkennbar Alph und Betta – beide, wie sie lachend die Ärme hochrecken, und Oma guckt den Baum an, der Knirps aber die Oma und den Baum. Eines noch bekümmert den braven Enkel: dass er der Großmama den Fröhlichmacher Weihnachtsbaum ja nicht im Original beibringen kann. Der freudenstiftenden Wirkung zuliebe sieht er sich in der Pflicht, wenigstens in seiner Zeichnung der Betrachterin Ersatz zu bieten. Alle Pracht dem Bild der Tanne! Also malt er sie dreimal so mächtig wie das an den Bildrand gequetschte Personal und voller bunter Tupfen. Zweifel, dass Oma sich freut, kennt er nicht. So richtig gemeinsames Fühlen geht nun leider nicht mehr. Die dazu erforderliche Einheit von Raum und Zeit ist natürlich futsch. Gemeinsamkeit ist nur mehr als zeitlich versetzte zu haben, in echt taucht sie nur noch im Bild auf, im Wortsinn als eingebildete. Der per Bild Kommunizierende muss halt Abstriche machen.

Zugegeben, Alphs Bild für Oma war nur ausgedacht. Fand sich denn in der rauen Wirklichkeit kein geeignetes Belegstück für unsere Theorie? Doch. Der Zufall und einiges Blättern in etlichen kunsthistorischen Folianten zur Renaissance-Malerei haben uns ein Prachtstück entdeckt: von Raffael die *Marienkronung* (Pala Oddi), um 1504 auf Leinwand, 267 x 163 cm. Anstatt die Fahrt zum Himmel direkt zu schildern, verzeichnet das Bild in der Manier einer Doppelbelichtung die Geschehnisse unten am Startplatz und oben am Zieleinlauf. Unten auf Erden um Marias verlassenen Sarkophag herum stehen die Jünger Jesu. Sie blicken mit verdrehten Augen und verrenkten Hälsen zum Himmel oder haben das soeben getan, jedenfalls scheinen sie ganz verwundert ob der gen Himmel gefahrenen Maria; der in der Mitte besonders, der schwer zu überzeugende Thomas, dem die Gottesmutter ihren Gürtel in die Hände hat fallen lassen zum Beweis, dass das Unglaubliche doch passiert ist. Mit dem Ergebnis oben über den Wolken, dass sie dort sitzt, ihr Sohn sie krönt und drumherum die Engel musizieren.

Gemalt war das Bild seinerzeit, um einen Altar in der Franziskanerkirche zu Perugia auszurüsten. Diese ursprüngliche Bestimmung sollten wir im Aug behalten und nicht die spätere Einweisung in die römische Pinacoteca Vaticana. Der Klerus hatte es in den Verkündigungsdienst heiligmäßiger Botschaften genommen. Er war der kommunikative Akteur und spielte die Rolle von α . Seine Adressatin war die ortsansässige Gemeinschaft der mehr oder minder Gläubigen; ihr fiel die Rolle von β , der Betrachterin, zu. Und es galt, durch das Bild sie in ihrer Andacht zu befeuern.

Auf den ersten Blick *informiert* α , der Klerus, mit Raffaels Bild die Gemeinde β über den Sachverhalt, dass Maria gen Himmel gefahren ist, und den,

dass die Jünger sich darob wundern. Wenn alles gut geht, glaubt β das. Kommunikationslogisch aber ist mehr drin.

Dazu braucht's einen Blick auf α 's hintergründige Überzeugungen. Was könnte da die Verständigung Beflügelndes dabei sein? Wir sind auf Annahmen angewiesen, auf naheliegende naturgemäß.

Zuerst diese: α als Geistlichkeit leitet sein Sendungsbewusstsein von den zwölf Aposteln ab. Also wird er sich durch sie im Bild bestens vertreten wissen. Worüber sie sich wundern, wundert er sich erst recht. Qua Amt und jahrelangem Predigen hat er dieses sein Selbstverständnis der β eingetrichtert. Sie wird mit ihm in diesem Punkt übereinstimmen.

Die andere Annahme wäre diese: Der Jünger in der Mitte, Thomas, der Wackelkandidat des Glaubens, zwar auf dem Papier Apostel, eignet sich, indem er seine Ungläubigkeit soeben überwunden hat, doch besser noch dazu, dass die Betrachterin β sich in ihm trefflich porträtiert findet. Identifizieren mit ihm kann sie sich schon deswegen, weil der eigensinnige Mann sein Glauben aufs Sehen gegründet hat. Ein bisschen androgyn gezeichnet ist er außerdem.

Mit diesen Annahmen jetzt im Gepäck, nehmen wir Anlauf. Wir hatten schon: α *informiert* β darüber, dass die Gottesmutter gen Himmel gefahren ist. Der obere Teil des Bildes zeigt es der β . Der untere Teil zeigt, wie die den α verkörpernden Jünger in den Himmel gucken. Ihre Gesichtsausdrücke belegen, dass sie das oben Hingemalte auch sehen und glauben, anders sie nicht so erstaunt wären. Mit speziell dem unteren Bildteil also *informiert* α die β darüber, dass er selber glaubt, dass Maria zum Himmel aufgefahren ist. Des Weiteren darf von α , dem in der Nachfolge der Apostel stehenden Klerus, vorausgesetzt werden, dass er das auch tatsächlich tut. Damit sind alle drei Bedingungen für gemeinsame Überzeugung, wie im zweiten Teil der Aufsatz-Trilogie herauspräpariert, dargetan, und es folgt aus ihnen: Indem α die Aufstellung von Raffaels Altarbild besorgte, suchte er mit der Kirchgängerschaft β die *Überzeugung* zu *teilen*, dass Maria gen Himmel gefahren ist.

Wir können noch einen Zahn zulegen. Oben hatten wir uns schon klargemacht, dass α mit Raffaels Bild die β darüber *informiert*, dass er sich über Marias Himmelfahrt wundert. Wundern als ein Gefühl verstanden, das dem Gesicht einen Ausdruck äußersten Erstauntseins gibt, einen gelinden Schrecken in die Mienen der Jünger zeichnet. Wie oben angenommen, glaubt sich α mit β im Konsens, dass sie in der Person des ungläubigen Thomas im unteren Bildteil dargestellt ist und er selber personifiziert ist in den Aposteln, die zugleich als dessen Verwunderung registrierend gemalt sind. Aber oben im Bild ist der Gegenstand der Verwunderung bezeichnet. So dass sich ergibt: α *informiert* β mit Raffaels Altarbild darüber, dass er glaubt, sie wundere sich über Marias Himmelfahrt. Mit den zwei Bedingungen und der dritten dann, nämlich dass α auch *glaubt*, dass β sich über das Wunder gebührend wundert, ist endlich α 's Ansinnen eingekreist: Mit der *Marienkrönung* will α die β dazu bringen, dass sie *gemeinsam* mit ihm über das titelgebende Ereignis sich *wundert*. Klar ist da jetzt mehr Power drin, als wenn dem Bild seine untere Hälfte fehlte.

Wir sehen, der Aufwand für so ein kommunikatives Arrangement ist nicht klein, schon beim Ausdenken nicht. Sollen wir solche Anstrengungen schon zur Kunst rechnen? Die Kunstwissenschaftler tun's. Sie tun's unter dem Namen *Bildfindung*. Wir sagten aber bereits *Bildbildung* dazu.

6. Zum Schluss

Damit will ich's gut sein lassen. Die Spielarten, wie ein auf Verstehen bedachter Bildgeber seine Ware an die Frau bringt, sind durchdekliniert. Egal, was er sonst noch wollte – sie zu einem Tun auffordern oder etwas mit ihr teilen, eine Überzeugung, eine Tätigkeit, ein Gefühl – alles ließ sich auf den Vorgang des Informierens eindampfen und auf die Kombination solcher Vorgänge.

Und prompt zeigen sich die Bilder dabei widerspenstig. Klar, sie sind auf sichtbare Sachverhalte geeicht. Zum Auffordern und Teilen aber muss der kommunikative Akteur seine Adressatin darüber informieren, dass er etwas glaubt, – ein an sich unsichtbarer Sachverhalt. Manchmal, wie in Beispielen dargelegt, gelingt's, die Bildempfängerin trotzdem sehen zu machen, wie der Glaubensinhaber seinen Glaubensinhalt erblickt und also davon überzeugt sich zeigt. Manchmal hilft eine als Bild im Bilde eingefügte Denkblase, oft beides nicht. Dann ist der Weg übers Bild halt versperrt, naturgemäß nur, wo es auf sich allein gestellt ist. Aber darum ging es doch gerade: herauszufinden, was beim Kommunizieren das Bild leisten kann, solange es für sich spricht, ohne dass ein Wort ihm beispringt.

Habe ich jetzt die Macht des Bildes, mit dem es Gefühle transportieren könne, übersehen? Nein, nicht übersehen, als Gefühlsauslöser war diese Kraft gebührend eingerechnet, im übrigen aber übergangen. Doppelt blitzte sie im Beispiel von Klein-Alphs Bild vom Weihnachtsbaum für Oma Betta auf: im Weihnachtsbaum selber und im Bild desselben, und beide Male löste sie Freude aus. – Der Gegenstand erfreut und seine Darstellung nochmal. Darin mag die Macht des Bildes liegen. Mit meinen Werkzeugen hier lässt sich das nicht weiter aufdröseln. Woraus nochmal erhellt, wie einseitig meine Untersuchung eigentlich ist: Sie lässt den kommunikativen Akteur eine Rampensau sein und seine Adressatin meist im Schatten stehn. Wenn auf die arme Frau je Licht fällt, so alleweil vom Manne her. Genderkorrekt ist das nicht, ich weiß. Rollentausch? – Die Asymmetrie bliebe und hübe sich erst im Hin und Her des Kommunizierens auf.

Literatur

Zusätzlich zu der in Teil 1 und Teil 2 genannten:

THOENES, CHRISTOF: *Raffael. 1483-1520*. Köln [Taschen] 2008

Wieder findet sich mehr in meiner Studie *Über Kommunikation. Informieren, Auffordern, Teilen, zuletzt Informieren per Bild. 2.*, nachjustierte Auflage. Stuttgart, 2017

Anhang

Nun das Kommunizieren nach den Motiven des Informierens, des Aufforderns und des Teilens durchdekliniert und das Teilen wiederum nach den Bezugsgrößen Überzeugung, Tätigkeit und Gefühl auseinanderdividiert ist, finden sich hier alle Spielarten noch einmal übersichtshalber versammelt:

(1) α **informiert** β mit h-Tun, dass p:

$$T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^{*}T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^{*}G_{\alpha}G'_{\beta}p$$

lies: α tut h, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er h tut, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er glaubt, sie werde (zu dem von ihm ins Auge gefassten späteren Zeitpunkt, wofür im Folgenden kurz das Futur steht oder die Vokabel *hernach*) glauben, dass p.

(1a) α **informiert** β **per Bild** B, dass p:

$$T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^{*}T_{\alpha}h \text{ und } G_{\alpha}G^{*}G_{\alpha}(S_{\beta}B, T_{\alpha}h) \text{ und } G_{\alpha}G^{*}G_{\alpha}(G'_{\beta}p, S_{\beta}B)$$

lies: α stellt/hängt das Bild B so auf, dass α sich mit β einig glaubt, sie bemerke sein Tun; außerdem glaubt sich α mit β im Konsens, sein Tun sei Grund für ihn zu glauben, β sehe B; und schließlich stellt das Bild (in α 's Augen mit Blick auf β) den Sachverhalt dar, dass p.

Wesentlich am Bild ist, dass es beim Informieren den glaubens-logischen Aufwand unglaublich senkt. Es reichen die Bedingungen

... der *Aufmerksamkeit*: α bringt B vor β so in Stellung, dass er überzeugt sein darf, sie glaube, dass er das getan hat;

... der *Sichtbarkeit*: Sein h-Tun ist für ihn Grund zu glauben, sie sehe B;

... der *Darstellung*: Ihr Sehen des Bildes ist für ihn Grund zu glauben, sie glaube, dass p.

(2) α **fordert** β mit h-Tun **auf**, r zu tun:

$$T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^{*}T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^{*}G_{\alpha}T'_{\beta}r$$

lies: α tut h, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er h tut, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er glaubt, sie werde r tun.

Das Auffordern kann als ein vom Glauben bekräftigtes Informieren gelesen werden: α *informiert* β mit h-Tun, dass er glaubt, sie werde r tun, und α *glaubt*, dass sie das auch machen wird.

(3a) α sucht durch h-Tun mit β die **Überzeugung** zu **teilen**, dass p:

$T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*G_{\alpha}G^*p$

lies: α tut h, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er h tut, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er glaubt, sie werden sich einig sein, dass p. Oder: α *informiert* β mit h-Tun, dass sie sich bezüglich p einig sein werden. α 's Bemühen um eine gemeinsame Überzeugung kommt einem glaubensgestützten, zwiefachen Informieren gleich: α *glaubt*, dass p, er *informiert* β mit h-Tun, dass p, und darüber, dass er das glaubt.

(3b) α lädt mit h-Tun β ein, mit ihm **gemeinsam** r zu **tun**:

$T'_{\alpha}r_{\alpha} \wedge T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*G_{\alpha}(T'_{\alpha\beta}r \wedge G^*T'_{\alpha\beta}r)$

lies: α fasst den Vorsatz, hernach seinen Anteil r_{α} an r zu erbringen, und tut h, und er glaubt sich mit β im Konsens, dass er h tut, und glaubt sich außerdem mit β im Konsens über zweierlei, zum einen, dass sie beide r tun werden, und zum andern, dass sie sich über dieses Tun einig sein werden. Das gemeinsame Tun ist an die aristotelische Einheit von Raum und Zeit gebunden.

Unter der Voraussetzung, dass α den Vorsatz fasst, hernach seinen Anteil am r-Tun zu erbringen, setzt sich das Teilen gemeinschaftlichen Tuns aus Auffordern und Informieren zusammen: dass er β mit h-Tun *anheißt*, ihren Teil zum r-Tun beizusteuern, und er ihr *prophezeit*, dass sie beide r tun werden.

α 's Einladung zum gemeinsamen Tun geht auch ohne explizites Auffordern: α *glaubt*, sie täten beide r, er *informiert* β , dass sie beide r tun werden, und er *informiert* sie, dass er glaubt, sie würden das tun.

(3c) α regt mit h-Tun β an, mit ihm **gemeinsam** F zu **fühlen**:

$T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*T_{\alpha}h \wedge G_{\alpha}G^*G_{\alpha}(F'_{\alpha\beta} \wedge G^*F'_{\alpha\beta})$

lies: α tut h, und α glaubt sich mit β im Konsens, dass er h tut, und α glaubt sich mit β im Konsens über zweierlei, zum einen, dass sie beide F fühlen, und zum andern, dass sie sich in diesem Punkt einig sind.

Anders als beim gemeinsamen Tun darf sich ihrer beider Fühlen frei in Raum und Zeit abspielen, natürlich in den Grenzen von α 's Absichten. Vorausgesetzt, α hat das Gefühl F, stellt sich das gemeinschaftliche Teilen eines Gefühls als ein von Überzeugung untermauertes, zwiefaches Informieren heraus: er glaubt, sie werde F fühlen, und *informiert* sie über diese seine Überzeugung und außerdem darüber, dass sie beide F fühlen werden.

Auch so: α 's Anregung zum gemeinsamen Fühlen bedeutet dasselbe wie: α *glaubt*, sie fühlten beide F, er *informiert* β , dass sie beide das Gefühl F hätten, und er *informiert* sie, dass er glaubt, beide fühlten so.